

Schall und Rauch

Von Roland Exner

Hasso springt aus dem Bett, torkelt. Es ist wie in einem Science Fiction, ein Angriff mit Schallwellen. Er blinzelt zur Uhr; es ist nachts um halb zwei. Er wirft den Bademantel über. Wo sind die Latschen? Er stolpert barfuß in den Flur. Die Jüngeren sind am Wochenende alle weg, und die drei Alten sind immer leise. Also wer zum Teufel...? Um sechs muss er aufstehen, um acht fängt die Prüfung an...

Der Flur wirkt wie ein Ausschnitt aus einem Krankenhaus, Tür neben Tür, nummeriert. Er tapst zum Ende des Flurs, das Fenster steht offen. Er lehnt sich hinaus. Schwärme aus winzigen Fliegen dimmen das Neonlicht der Straßenlaterne. Gegenüber, vielleicht 300 Meter entfernt, auf der Feuerwehrzufahrt zur Studentensiedlung, steht ein Auto. Aus dem Fenster neben dem Fahrersitz spitzt ein Ellenbogen. Jetzt ist klar, wer das Alien ist; es hat Autoradio mit Super-Stereo. Er schließt das Fenster, aber das hilft nicht. Das Glas wirkt wie eine verstärkende Membran.

Er rennt zurück in sein Apartment. Wo

ist die Gaspistole? Ah, in diesem Schubfach. Er greift gerade noch seinen Schlüssel, rennt die Treppe hinab, unten über den Hof, dann auf die Straße, den angreifenden Schallwellen entgegen. Einen Moment hält er inne. Er sieht sich plötzlich von oben, als würde er aus dem Fenster schauen. Ein Verrückter im Bademantel, barfuß, und eine Pistole in der Hand... Aber dieses Monster auf der anderen Seite dreht weiter auf. Mit jedem Atemzug pumpt er Wut auf und geht weiter.

Noch immer ragt der Ellenbogen aus dem Fenster. Ein junger Kerl, blonde gewellte Haare, ein blühendes Furunkel auf der Backe, Zigarette im Mundwinkel.

Hasso beugt sich zu dem Fenster herab, sieht ihm in die Augen, stark gerötete, tränende Augen. Er versucht zu lächeln, verzieht aber nur einen Mundwinkel. Ob das nicht zu laut ist, schreit er. Der Blonde dreht ihm das Furunkel zu, in dem Neonlicht blüht es blau-rot. Er blickt verständnislos, leer, saugt an der Zigarette, bläst ihm Qualm ins Gesicht. Hasso brüllt: »Mach das Radio aus!«

Der Blonde reagiert nicht.

Hasso brüllt noch einmal: »Radio aus!« Keine Reaktion, nur dieser leere Blick. Er hält die Gaspistole neben das Fenster und schießt in die Luft. Der Knall zerfetzt für einen Moment die tosenden Wellen. Eine Schwade Gas weht in die Fensteröffnung. Der Blonde scheint ungerührt. Er stellt die Lautsprecher noch lauter, jetzt wohl auf volle Lautstärke. Hasso zielt mit der Pistole auf das Gesicht des Blondens und schreit: »Stell das Ding aus!« Hinter der Glocke, die das Neonlicht wirft, bewegt sich ein Schatten. Ein lan-

ger Dürre taucht in den Lichtkegel, schwarzhaarig, Nickelbrille. Er fuchtel mit seinem Armen herum, als würde er in dem dichten schwarzen Schwarm der winzigen Fliegen schwimmen. »Was soll der Scheiß!« krächzt er. »Steck die Pistole weg!« Seltsam, die Stimme dringt durch den schallenden Orkan.

Hasso schreit zurück: »Und der hier, der ballert mit seiner Stereoanlage herum. Misch dich also nicht ein!«

»Solche Typen wie dich kenn' ich!«, schrillt der Dürre, »hau ab mit der Pistole!«

Er schießt wieder in die Luft. Der Dürre hat plötzlich ein Messer in der Hand. Hasso zielt mit der Gaspistole auf ihn, weicht aber ein paar Schritte zurück. Hinter ihm die Stange vom Halteverbots-



GRAFIK: SUSANNE FISCHER

schild. Der Blonde bewegt sich ruckartig, dreht den Anlasser herum, tritt aufs Gaspedal, das Auto schießt auf Hasso zu. Er springt halb zur Seite, halb nach hinten, in die dornigen Grünstreifen. Das Auto knallt auf die Stange des Halteverbotschildes, bleibt halb in der Luft hängen.

Plötzlich eine unheimliche Ruhe. Hasso ist irritiert. Er kann wieder normal denken. Oder doch nicht? Wieso hat er diese Pistole in der Hand? Der Dürre scheint zu einer Statue erstarrt. Der Blonde versucht, mit jaulendem Rückwärtsgang von der umgeknickten Stange wegzukommen. Hasso begreift irgendwie, dass er fast als ein Klumpen aus Fleisch und Knochensplitt geendet wäre. Das Auto ruckelt und zuckt, die Hinterräder überdrehen, aber schließlich kommt es wieder auf alle Viere und fährt langsam zurück, dann über die Straße, auf die Gegenfahrbahn. Stoßstange und Kühlerhaube sind zerbeult; auf dem Asphalt eine lange Benzinspur. *Sein Benzintank ist kaputt*, denkt er genussvoll.

Aber er hat Schmerzen in den Beinen, blutige Risse in der Haut und Prellungen. Er humpelt aus dem Grünstreifen heraus. Die dürre Statue mit dem Messer ist drei oder vier Meter von ihm entfernt. Hasso zeigt auf das umgeknickte Halteverbotschild. »Der hätt' mich fast umgebracht«, japst er.

»Das interessiert mich nicht!«, quäkt der Dürre. »So' ne Typen wie dich, die kenn' ich!« Er kommt näher und fuchtel mit dem Messer herum.

Jetzt findet es Hasso ok, dass er die Pistole hat. *Ich bin in dem Irrsinn drin*, denkt er, zielt auf den Kopf des Dürren und drückt ab. Der verzieht noch nicht einmal

sein Gesicht, obwohl dieser Rauch doch höllisch in den Augen brennt, und er greift wieder mit dem Messer an, ritzt ein Loch in den Bademantel. Hasso schießt noch einmal, ohne Wirkung. Der Dürre hat längere Arme, das Messer blitzt bedrohlich nahe. Hasso ächzt: »Mit dir will ich überhaupt nichts zu tun haben, du Idiot!«. Er schießt noch einmal, dann macht er auf der blanken Ferse kehrt und rennt davon. Er hört die Schritte hinter sich, aber er ist schneller. Er dreht sich um, lacht höhnisch, läuft wieder schneller, schlägt Haken.

Der lange Dürre verheddert sich mit seinen Beinen, stolpert, schlägt auf den Asphalt, schreit wilde Flüche hinterher. Hasso sieht, dass da noch zwei andere Schatten auftauchen. Er rennt um das Haus herum. Schlüssel herausholen, Haustür öffnen, dafür ist keine Zeit – also über den Parkplatz, noch einmal um eine Ecke, dann tief in die Büsche.

Er hört laute Zurufe, Schritte, sieht huschende Schatten. Er geht in die Hocke, wartet. Wieder Schritte und Zurufe, dann zwei Stimmen ganz in der Nähe, aber sie entfernen sich wieder. Er steht auf, bleibt aber in den Büschen. Es

dämmt, und die Vögel beginnen zu singen. Er geht langsam auf das Haus zu. Die Pistole ist weg, vielleicht gut so. Aber der Schlüssel ist noch in der Tasche.

Er macht kein Licht an, es ist auch schon etwas hell, ein Mix aus Neonlicht und Dämmerung.

Oben, an der Tür zum Flur... Eine Gestalt schwebt heraus, blauweiß schimmern des Gesicht, schwarze Augenhöhlen, langes weißes Hemd, aufgelöste, lange weiße Haare ... Es ist nur die alte Frau vom Apartment schräg gegenüber. Jetzt steht sie auf dem Treppenvorplatz am Geländer und schaut hinab. »Guten Morgen«, sagt er leise. »Wo wollen Sie denn hin?«

»Ich muss zu meiner Tochter, sie ist nicht gekommen, sie wollte doch kommen!«, wisper sie.

Er weiß, sie wartet immer auf ihre Tochter, und er sagt sanft: »Ihre Tochter kommt morgen, nicht jetzt in der Nacht. Kommen Sie, ich bring' Sie zu ihrem Zimmer.« Sie lässt sich führen, wenn auch mit leisem Protest, denn eigentlich will sie ja zu ihrer Tochter. Er sagt: »Wir machen kein Licht an, sonst werden Sie wach.« Sie legt sich brav ins Bett, seufzt über die Jugend von heute. »Gute Nacht«, sagt er leise. »Ich schaue morgen abend wieder vorbei. Schlafen Sie gut.« Sie hat die Augen geschlossen. Er schleicht sich aus dem Zimmer.

Die verdreckten, blutverschmierten Füße reinigt er noch, dann ins Bett. Noch etwas über zwei Stunden Schlaf... Nein, denkt er, nein! Ich habe die ganze Nacht geschlafen, die ganze Nacht geschlafen! Alles nur geträumt. Alles geträumt. Seltsam, was da so alles im Gehirn abläuft, wirklich seltsam...